

## Transkript Staffel 3, Episode 11:

### Staatssekretärin Claudia Plakolm & Bundesminister Martin Kocher

- Nina Kraft: *Zukunftschancen*, der Podcast des Bundesministeriums für Arbeit und Wirtschaft. Ungewöhnliche Karrierewege, persönliche Geschichten und vor allem *Real-Talk* rund ums Thema Arbeit. Der ehrliche Blick hinter die Kulissen von *Personalities* und Organisationen. Heute mit Bundesminister Martin Kocher und der Staatssekretärin für Jugendangelegenheiten Claudia Plakolm. Ich bin Nina Kraft. Schauen wir einmal, was die beiden so ausplaudern.
- Nina Kraft: Lieber Martin, liebe Claudia! Willkommen bei uns im Podcast. Es geht heute um Jugendliche, es geht um die Lehre, es geht um Perspektiven. Und Martin, zuallererst, was vielleicht nur Wenige wissen, du bist ja praktisch Claudias Vor-Vorgänger. Du warst selbst kurz interimistischer Jugendminister 2021. Da war Arbeit, Familie und Jugend vereint in einem Ministerium. Aber wie passen diese Bereiche eigentlich zusammen?
- Martin Kocher: Ja es ist oft so, dass es ein bisschen ein Zufall ist, was zusammenkommt. Aber es war, glaube ich, keine schlechte Kombination. Denn natürlich kann, was den Arbeitsmarkt betrifft, die Integration von Jugendlichen und die Frage, wie man sie vorbereitet – Ausbildungs- und Qualifizierungsmaßnahmen) – ein ganz entscheidender Faktor ist. Ich war es aber nur 20 Tage lang. Damals war die Arbeitslosigkeit so hoch – Rekordarbeitslosigkeit – , dass wir uns darauf geeinigt haben, als ich Minister wurde, dass ich mich auf den Arbeitsmarkt konzentriere. Dann ging die Verantwortung an das Bundeskanzleramt und ein gutes Jahr später kam dann die Claudia.
- Nina Kraft: Ja, und mit dir als Staatssekretärin ist jetzt der Bereich Jugend in den Mittelpunkt getreten. Man kann schon sagen, das ist eine deutliche Aufwertung. Die Jugend hat mir dir so etwas wie ein Gesicht bekommen. Warum ist das gerade jetzt so wichtig, Claudia?
- Claudia Plakolm: Ich sage immer so: Eine jede Entscheidung in der Politik ist Jugendpolitik. Egal ob es Arbeitsmarkt, Landwirtschaft oder Bildung ist oder ob es auch die Finanzen der Zukunft betrifft. Es hat alles früher oder später Auswirkungen auf die nächsten Generationen als Querschnittsmaterie Jugendpolitik. Ich bin vor eineinhalb Jahren als Staatssekretärin für Jugend angelobt worden und habe immer gesagt, dass ich auch *Pacemakerin* für Jugendthemen sein möchte. Und ich freue mich, dass da auch sehr, sehr viel gelungen ist, genau in dieser Querschnittsmaterie. Also, in Zusammenarbeit mit den Ministerien, wo wir viel miteinander weiterbringen konnten.
- Nina Kraft: Warum war das so wichtig, Martin, dass die Jugend ein eigenes Gesicht bekommt?
- Martin Kocher: Ich finde das war eine sehr gute Entscheidung. Ich finde, dass es entscheidend ist, dass wir in vielen politischen Entscheidungen die

Jugend mitberücksichtigen. Das tun wir natürlich immer wieder. Aber jemanden in der Regierung zu haben, der da ein spezielles Augenmerk darauflegt und der auch die Jugend in der Öffentlichkeit vertritt, ist ein ganz entscheidender Faktor. Weil das spielt dann noch einmal eine andere Rolle, als wenn das ein Teil eines Ministeriums in einer Sektion oder Abteilung ist. Wir haben ohnehin natürlich aufgrund der Demografie immer mehr Menschen in Österreich, die älter sind. Umso wichtiger ist es, glaube ich, ein klares Gesicht zu haben, das auch die Jugend vertritt. Und die Claudia macht das aus meiner Sicht sehr gut.

Nina Kraft: Wie kann man sich jetzt deinen Alltag als Staatssekretärin so vorstellen? Also, du bist im Bundeskanzleramt angesiedelt. Aber wie schaut zum Beispiel die Zusammenarbeit mit dem Kanzler aus? Und auch mit den anderen Ministern, wie zum Beispiel dem Martin?

Claudia Plakolm: Ja, die Kunst an der Sache ist genau das, dass man zwei Dinge unter einen Hut bekommt. Zum einen die offiziellen Termine in Wien, die sich in erster Linie im Bundeskanzleramt abspielen. Wie jeden Mittwoch Ministerrat, Bundesratssitzungen, Nationalratssitzungen ... Wenn ich als Staatssekretärin meinen Chef, den Bundeskanzler, quasi direkt auch vertreten darf. Und die zweite Medaille ist die, dass man auch in den Bundesländern viel unterwegs ist. So wie es jedes Regierungsmitglied, jeder Minister auch anlegt, dass man viel im Gespräch ist mit Menschen, mit *Stakeholdern*, mit Unternehmen. In meinem Fall auch sehr, sehr viel mit Jugendorganisationen und Vereinen. Einfach, um auch immer ein direktes Feedback für die Arbeit und für die Anliegen, die dort anstehen, zu bekommen. Und die Zusammenarbeit stellt sich als sehr, sehr gut heraus. Entweder meistens im direkten Gespräch mit den zuständigen Ministern oder per Telefon. Man hat ja heutzutage eh sehr vielfältige Möglichkeiten [lacht].

Nina Kraft: Ja. Sprechen wir gleich über die Jugendlichen, vor allem am Arbeitsmarkt. Das Thema, das euch beide sehr stark vereint. Martin, du bist ein Mensch, der Zahlen, Daten und Fakten liebt. Wie geht es den Jugendlichen?

Martin Kocher: Also am Arbeitsmarkt glücklicherweise recht gut. Auch wenn wir natürlich immer wieder das Ziel haben, die Jugendarbeitslosigkeit noch geringer werden zu lassen. Aber wir haben eine relativ geringe Jugendarbeitslosigkeit. Im europäischen Vergleich sind wir unter den besten Nationen, was die Jugendarbeitslosigkeit betrifft. Und ich glaube, der entscheidende Punkt – und das hat sich schon in der Wahrnehmung auch geändert – ist, dass die Situation jetzt für Jugendliche am Arbeitsmarkt so gut wie nie zuvor ist, weil es einfach einen Arbeits- und Fachkräftemangel gibt. Ich kann mich noch ein bisschen an meine Zeit nach dem Studium erinnern. Da war es ähnlich ... so Ende der 90er-Jahre. Wo es einfach sehr, sehr viele offene Stellen gab. Jetzt sind es noch einmal mehr. Das heißt, man hat jetzt noch mehr Möglichkeiten. Natürlich sind die Anforderungen hoch und natürlich gibt es auch viele, die Unterstützung brauchen. Aber es gibt auch viele Möglichkeiten. Und es ist glaube ich gut, diese Möglichkeiten vor den Vorhang zu holen und zu schauen, was man alles erreichen kann. Die Zeiten sind nicht einfach. Die sind immer schwierig für Jugendliche. Dieses

Alter ist immer ein Alter, das Herausforderungen mit sich bringt. Aber es hängt sehr stark davon ab – und da gibt es auch viele Studien – wie man in das Erwerbsleben einsteigt. Und zu guten Zeiten, also zu Zeiten mit vielen offenen Stellen, ist das um vieles einfacher als zu Zeiten, wo es eine hohe Arbeitslosigkeit gibt. Insofern ist das glücklicherweise jetzt wieder viel besser nach zwei, drei Jahren, am Anfang der Pandemie mit sehr, sehr schwierigen Voraussetzungen für Jugendliche.

Nina Kraft: Wie stehen wir im europäischen Vergleich da?

Martin Kocher: Das hängt immer davon ab, welche Statistik man heranzieht und das springt auch ein bisschen, weil die Stichproben nicht so groß sind, dass es immer genau stimmt. Aber wir sind immer unter den besten fünf bis sieben Nationen in Europa, was die Jugendarbeitslosigkeit betrifft. Manchmal auch Zweiter oder Dritter. Also geringste in Europa. Manchmal auch Vierter oder Fünfter, je nach Saison. Aber glücklicherweise sehr gut. Was aber nicht heißt, dass es keine Probleme gibt. Wir haben natürlich auch, gerade im Bereich der Jugendlichen, das Phänomen der NEETs – also „*Not in Education, Employment or Training*“. Also junge Menschen, die eigentlich nirgendwo in der Statistik aufscheinen. Das ist eine Gruppe, die nicht riesig ist, aber die natürlich auch gerade in den Städten in Österreich eine Rolle spielt. Was natürlich ein wichtiges Phänomen ist, wo gerade Arbeitsmarktservice, Sozialministerium und die Länder zusammenarbeiten müssen, damit wir es schaffen, dass sie Möglichkeiten haben. Wir haben zum Beispiel in Österreich auch etwas, das es sonst in vielen anderen europäischen Ländern nicht gibt: eine Ausbildungsgarantie bis 25. Das heißt, wenn du in Österreich arbeitslos wirst und du jünger als 25 bist, dann bekommst du garantiert einen Ausbildungsplatz und kannst eine Lehre abschließen oder eine andere Ausbildung machen. Das wird zwar nicht immer abgeschlossen, aber alleine dieses Recht darauf zu haben, ist etwas, das Österreich auszeichnet und das wiederum Chancen für junge Menschen eröffnet, die es vielleicht im ersten Ausbildungsweg nicht geschafft haben. Da gibt es ja oft auch Hintergründe, tragische Geschichten in der Familie oder irgendwelche Traumata, die entstanden sind. Wir versuchen da alle aufzufangen mit dieser Ausbildungsgarantie.

Nina Kraft: Also ein Fangnetz ... kann man so sagen. Ein wichtiges Thema, das euch beide auch verbindet, ist unser duales System. Die Lehre, die wird ja auch oft als *Best Practice* Beispiel von anderen Ländern bestaunt. Warum ist das eigentlich so? Warum haben wir da ein so hohes Ansehen?

Claudia Plakolm: Ja, das ist tatsächlich so. Und ich glaube, das erlebt der Martin genauso sehr wie ich bei Auslandsreisen, dass man immer wieder auch in den Genuss kommt, dass viele Länder danach fragen, wie wir in Österreich eigentlich unsere Berufsausbildung aufstellen. Und das war erst zu Jahresbeginn, dass der Arbeitsminister aus den USA in Österreich war und gestaunt hat über die Berufsausbildung, über die duale Ausbildung, die Lehre, die wir anbieten. Dass man in drei bis vier Jahren ab dem Alter von 15 Jahren eine Lehre abschließen kann und damit eine junge Fachkraft wird. Ich finde es auch immer wichtig zu betonen, die Lehrlinge von heute sind nicht

nur die Fachkräfte von morgen, sondern auch die Arbeitgeber von übermorgen. Denn wenn man sich – gerade auch im ländlichen Raum – umsieht, kleine mittelständische Unternehmen, oft Handwerksbetriebe, haben oft ihren Ursprung in der Lehre gefunden. Das sind diejenigen, die sich nach einer Meisterprüfung dann selbständig machen. Und ich glaube diesen Stolz, den man im Ausland für die Lehre in Österreich erkennt, den müssen wir im eigenen Land noch mehr erkennen und das Image aufpolieren.

Nina Kraft: Weil? Wie steht es ums Image der Lehre?

Martin Kocher: Naja, ich glaube gar nicht so schlecht. Aber natürlich hat es in den letzten 20 bis 30 Jahren, weil wir so eine geringe Akademikerinnen- und Akademiker-Quote gehabt haben, eine starke Fokussierung auf die akademischen Ausbildungen gegeben. Und dadurch hat vielleicht auch an der einen oder anderen Stelle das Image der Lehre etwas gelitten. Und ich glaube es ist wichtig jetzt immer wieder darauf hinzuweisen, dass die Lehre genauso Berufs- und Aufstiegschancen bietet und in vielen Bereichen vielleicht sogar bessere als einzelne Studienrichtungen. Und ich glaube es ist auch wichtig für Österreich zu erkennen, welchen Vorteil man mit der Lehre hat. Das wissen nämlich die meisten Österreicherinnen und Österreicher gar nicht, dass es zum Beispiel in den USA der normale Weg ist, dass man in eine *Highschool* geht und dann so etwas wie eine Matura macht. Und dann steht man da, wenn man kein Studium abschließt. Und in Österreich hat man mit der dualen Ausbildung eine fertige Berufsausbildung in vielen Handwerks- und Technikberufen, aber auch in anderen Berufen, wo man eben voll arbeiten kann und nicht noch etwas Zusätzliches braucht. Und das schon mit 17 oder 18. Man hat in dieser Zeit schon etwas verdient und man hat sowohl die berufliche als auch die schulische Ausbildung gemacht. Also, diese Mischung ist etwas, das Österreich, Deutschland und die Schweiz auszeichnet und was uns in vielen Bereichen wirklich einzigartig macht. Deshalb funktionieren auch viele Unternehmen. Also gerade viele Betriebe, die ihre Fachkräfte selbst ausbilden können, das sind zum Beispiel Werkzeugbauer in Oberösterreich, wo viele Lehrlinge im Betrieb arbeiten, das ist ein Vorteil für die Wirtschaft, dessen wir uns oft gar nicht bewusst sind. Dieser macht unsere Wirtschaft stärker, bindet aber auch die Jugendlichen viel schneller ins Arbeitsleben ein und bietet auch die Aufstiegsmöglichkeiten.

Nina Kraft: Claudia, aus deinem Statement vorhin habe ich schon herausgehört, dass es, was das Image der Lehre anbelangt, noch einiges zu tun gibt. Was sind denn so die Klischees der Lehre, mit denen du konfrontiert wirst und wie kann man die widerlegen?

Claudia Plakolm: Ich glaube man muss ganz einfach mehr zeigen, welche Möglichkeiten man heutzutage schon mit der Lehre hat. Wenn in an meinen eigenen Freundeskreis und an die Schulzeit zurückdenke, dann war es oft so: „Gehen wir bitte studieren. Weil dann können wir ein Auslandssemester machen. Dann wird das alles lustig und dann können wir viele unterschiedliche Erfahrungen sammeln, über den Tellerrand blicken und sind einmal unabhängig und gleich von daheim weg.“ Aber gerade bei der Lehre verdiene ich mit 15 Jahren, wie der Martin schon gesagt hat, mein erstes Geld, werde dafür

bezahlt, dass ich eine Ausbildung mache, kann genauso über den Tellerrand blicken und ein Erasmus Auslandssemester machen. Das wissen aber die wenigsten. Da profitiere nicht nur ich selber als Lehrling, sondern auch der Betrieb, wenn ich einen tüchtigen Arbeitnehmer oder Lehrling habe, der einmal ein paar Monate im Ausland Erfahrungen sammeln will in einer gewissen Branche. Das geht sogar so weit, dass unsere Botschafter, die im Ausland im Einsatz sind – das habe ich jetzt schon hin und wieder erlebt – sagen, sie müssen, wenn in der Botschaft irgendwelche handwerklichen Tätigkeiten anfallen, wie zum Beispiel beim Siphon vom Waschbecken etwas wechseln, dann schauen sie sich lieber dein „Do it Yourself“-Video auf *Youtube* an, weil es einfach in den USA, oder wo auch immer, keine Fachkräfte und keine Handwerker in dem Bereich gibt. Die haben einfach die Zeichen der Zeit verschlafen. Das zeigt uns irgendwo, welchen großartigen Stellenwert die Lehre auch hat. Das ist auch der Grund dafür, warum viele junge Leute überhaupt auch die Chance bekommen, dass sie mit Montage und so weiter im Ausland auch arbeiten können. Und ich glaube, wir müssen einfach auch zeigen, dass mit der Lehrabschlussprüfung mit 19 oder 20 Jahren nicht ‚Ende im Gelände‘ ist. Das heißt aber auch nicht, dass ich bis zur Pensionierung im selben Betrieb bleibe und immer wieder dieselben drei Handgriffe mache, sondern, dass ich genauso alle Türen in der Weiterbildung offen habe. Ich kann nach der Lehrabschlussprüfung die Meisterprüfung machen, mich möglicherweise später selbständig machen. Ich kann genauso an die Universität, an die Fachhochschule, an den Ort wo die praktische Weiterbildung stattfindet. Diese vielen, vielen Möglichkeiten werden Gott sei Dank auch immer mehr in Anspruch genommen. Ich glaube, wir müssen einfach auch selbstbewusster davon sprechen. Ich finde, wir haben auch gute Botschafterinnen und Botschafter, die bei den *WorldSkills* und bei den *EuroSkills*, also bei den Berufsmeisterschaften, mehr Medaillen mit nachhause nehmen als unsere Skifahrer. Das muss uns erst einmal jemand nachmachen, als Skination. Das sind in Wahrheit die besten Botschafterinnen und Botschafter für junge Fachkräfte und für unsere großartige Ausbildung. Und das hat ja einen Grund, warum Österreich da sämtliche Stockerplätze besetzt.

Nina Kraft:

Ich habe die selbst bei einem Empfang erlebt: Die lassen sich auch feiern wie Rockstars – zurecht! Die gehen mit einem Selbstbewusstsein auf die Bühne und haben eben auch die Erfahrung gemacht, dass sie im internationalen Vergleich sehen, wie gut sie in Österreich abschneiden. Und ich glaube, dieses *Feeling*, diesen *Spirit*, den sollte man mehr nach Außen bringen. Vielleicht auch mit Vorbildern. Wie steht ihr dazu, dass es auch Firmenbosse, CEOs (*Chief Exekutive Officers*) oder Personen des öffentlichen Interesses wie Christina Stürmer öffentlich machen, dass sie eine Lehre absolviert haben?

Martin Kocher:

Ich finde das super und das müsste noch mehr werden. In der Schweiz ist es noch üblicher als bei uns. Aber es gibt auch bei uns viele. In der letzten Zeit haben wir mehr darüber gesprochen. Vor 10 oder 15 Jahren hat man eher weniger darüber gesprochen. Glücklicherweise wird wieder mehr darüber gesprochen. Aber genau das ist der Punkt. Die Lehre ist ein ganz normaler

Ausbildungsweg wie viele andere auch und mittlerweile extrem flexibel. Es gibt mittlerweile immer mehr, die später einsteigen. Es gibt viele Möglichkeiten des Anschlusses nach der Lehre mit Studium, Lehre mit Matura, Lehre nach der Matura und viele, viele andere Möglichkeiten. Und genau diese Vielfalt ist, glaube ich, wichtig. Und das führt natürlich auch dazu, dass dann Karrieren entstehen, die vielleicht früher nicht ganz so einfach möglich waren. Aber genau das sollte auch in der Öffentlichkeit ganz klar benannt werden. Ich bin froh, wenn viele CEOs oder Entscheidungsträger und Entscheidungsträgerinnen sich auf die Lehre berufen und sagen: „Ich habe mit der Lehre begonnen.“

Nina Kraft: Es wird schon besser, oder?

Claudia Plakolm: Ja. Und da gibt es Gott sei Dank auch super Initiativen. Nämlich, dass ehemalige Lehrlinge auch an die Schulen gehen. Also genau dorthin, wo die Entscheidung anfällt, ob ich weiter in eine Höhere Schule gehe oder ob ich eine praktische Ausbildung beginne, die in Österreich hoch angerechnet ist und wo mir sämtliche Möglichkeiten auch offenstehen. Das sind nicht nur die CEOs von heute, sondern oft auch diejenigen, die jetzt zum Beispiel gerade bei den *EuroSkills* gewonnen haben. Das ist schon sehr inspirierend, wenn man das von einem jungen Menschen selbst erzählt und geschildert bekommt. Da bekommt man fast direkt eine Gänsehaut. Ich glaube es gibt keine olympische Delegation, die so sehr gefeiert und verabschiedet wird in Österreich, wie unsere jungen und talentierten Fachkräfte.

Nina Kraft: [lacht] Das stimmt allerdings. Blicken wir noch in die Zukunft – auch hier ist noch einiges zu tun. Wie kann die Politik die Lehre als echte Alternative zu einer akademischen Karriere noch weiterentwickeln?

Martin Kocher: Ich glaube wir brauchen noch mehr Anschlussfähigkeit. Wir arbeiten gerade am großen Paket zur höheren beruflichen Bildung, wo es darum geht, dass es nach dem Abschluss der Lehre weitere Qualifikationen, neben der Meister- und Befähigungsprüfung, auch noch erworben werden können, die zertifiziert und qualitätsgesichert sind. Um eben nicht unbedingt auf den akademischen Track wechseln zu müssen mit einer Studienberechtigungsprüfung. Es gibt auch jetzt schon viele Möglichkeiten mit den Fachhochschulen. Aber es gibt nochmal mehr Möglichkeiten. Das Wichtigste ist, dass die Lehre nicht als Sackgasse gesehen wird, sondern dass es als erster Schritt in einer Berufsausbildung gesehen wird. Und, wie die Claudia schon gesagt hat, es geht ja nicht nur um die Ausbildung, sondern auch um die Selbständigkeit danach. Es gibt ja viele, viele Möglichkeiten. Ein zweiter wichtiger Punkt aus meiner Sicht: Die Unternehmen müssen die Lehre noch stärker bewerben. Sie müssen auch zeigen, welche Möglichkeiten es gibt. Viele Eltern haben eher den Eindruck einer Lehre von vor 20 oder 30 Jahren, wo sie selbst die Lehre gemacht haben. Oder vor 10 Jahren ... je nachdem, wie alt die Kinder sind und wann sie die Lehre gemacht haben. Aber das ist meistens nicht mehr ganz zeitgemäß. Die Inhalte haben sich total verändert. Die Art und Weise, wie produziert wird, gerade in der Industrie, ist ganz anders als vor 20 oder 30 Jahren. Also, die Unternehmen haben natürlich schon auch die Aufgabe das darzustellen. Und dann gibt

es eine Reihe von anderen Dingen, wie zum Beispiel Auslandsaufenthalte. Auch das ist schon angesprochen worden. Ich glaube, das ist ganz wichtig. Wir müssen es schaffen, dass mehr Lehrlinge auch eine Zeit lang im Ausland verbringen. Das ist sehr bereichernd. Die Sprachkenntnisse sind entscheidend. Und es ist natürlich auch eine Karriereoption in der Zukunft, wenn man einmal eine Zeit lang im Ausland verbracht hat.

Claudia Plakolm: Ich glaube es ist gerade so, dass wir nicht nur Schülerinnen und Schüler, die vor der Entscheidung stehen, überzeugen müssen, sondern oft leider auch die Eltern und die Lehrer. Wenn ich an die eigene Schulzeit zurückdenke, dann war es eher das, was du von Lehrer- und Elternseite gehört hast: „Naja, so schwer tust du dir nicht, dass du jetzt eine Lehre machen musst.“ Und wenn ständig in den Köpfen ist, dass die Lehre der Plan B ist, wenn es mit der Schule nicht funktioniert, dann verfestigt sich das irgendwann. Aber das Gegenteil ist der Fall. Ich glaube, es ist auch wichtig, wie du es auch angesprochen hast, einmal in die Schweiz zu schauen. 70 Prozent in der Schweiz machen eine berufliche Ausbildung. Die haben ein sehr durchlässiges Bildungssystem generell dort und mit der höheren beruflichen Bildung, die jetzt geschaffen wird, ist das einfach auch ein weiterer Baustein dazu, dass ich nach Absolvierung der Lehre und mit der Lehrabschlussprüfung in der Tasche sämtliche Türen offen habe und das keine Sackgasse ist, sondern eher eine Karriereautobahn.

Nina Kraft: Mhm. Da bräuchten wir eine Informationskampagne für die Eltern [lacht].

Martin Kocher: Ja, absolut! Bei jedem Betriebsbesuch weise ich auch daraufhin – Tage der offenen Tür. Die Eltern dazu einzuladen ist ganz wichtig. Natürlich gibt es jetzt zwar immer mehr Lehrlinge, die später beginnen – also nicht mehr ganz so jung mit 15, sondern erst mit 16 oder 17. Der durchschnittliche Lehranfänger in Österreich ist mittlerweile knapp unter 17 Jahren. Aber, selbst da und insbesondere bei 14- oder 15-Jährigen sprechen natürlich die Eltern noch ein Wörtchen mit. Das ist ja auch gut so. Und deswegen müssen auch die Eltern überzeugt werden von der Lehre und von den Chancen, die damit verbunden sind. Und, wie gesagt, die haben oft eine etwas antiquierte Vorstellung von Lehre und von den Chancen, die damit verbunden sind. In Schulen ist es schon besser verbreitet, aber auch da – das stimmt – gibt es sicher noch Schulen, wo die Lehre in der Berufsorientierung vielleicht keine so große Rolle spielt, wie sie eigentlich spielen sollte.

Nina Kraft: Das Elternhaus als Entscheidungsträger ... das wird heute sowieso noch Thema sein. Ich glaube, ein ganz ein Wichtiges für unsere Jugendlichen. Aber vorher geht es noch um eure Zusammenarbeit im Bereich der Lehre. Wie kann man sich die vorstellen? Was ist euch da wichtig?

Claudia Plakolm: Vielleicht ein ganz konkretes Beispiel: Ich bin ja als Staatssekretärin auch für den Zivildienst zuständig. Wir haben jetzt eine Pflegereform auf den Weg gebracht und da war es mir zum Beispiel wichtig, wenn wir die Pflegelehre starten, dass wir auch neun Monate Zivildienst in einem Pflegeheim beispielsweise anrechenbar machen. Denn

der Zivildienst ist oft auch die Zeit für junge Burschen, wo man sich beruflich orientiert, wo man das erste Mal im Sozialbereich Fuß fasst und Erfahrungen sammelt. Gott sei Dank gibt es einige junge Burschen, die nach dem Zivildienst sagen: „Ich könnte mir das auch hauptberuflich vorstellen.“ Es sind die wenigsten, die sagen: „Nie mehr wieder.“ Aber selbst das sind wichtige Erfahrungen. Und das haben wir miteinander auf den Weg gebracht. Ab Herbst, wenn beispielsweise die Pflegelehre startet, wird auch ein Zivildienst in der Pflege anrechenbar, wenn sie da eine Grundausbildung in der Pflege machen.

Martin Kocher:

Genau. Wir stimmen uns also inhaltlich ab. Es gibt sehr, sehr häufig Anpassungen der Lehrinhalte. Es gibt neue Lehrberufe, wie jetzt die Pflegelehre und die Lehre zur Pflegeassistentin und Pflegefachassistentin. Ich glaube, ein sehr wichtiges Projekt, wo es auch Weiterbildung braucht, es ist ein Pilotprojekt mit einzelnen Bundesländern. Ich glaube, es geht auch darum, bei den Betrieben zu sein und zu schauen, welche Möglichkeiten es gibt. Auch vertreten zu sein – du hast es zuvor angesprochen – bei den *EuroSkills* und den *WorldSkills*, um den jungen Menschen zu zeigen, dass die Regierung hier auch ein Hauptaugenmerk darauf legt. Und da bin ich sehr froh, dass ich das nicht alleine machen muss und wir diesbezüglich sehr gut abgestimmt sind. Und dann gibt es natürlich auch eine Reihe von *Stakeholdern*. Auch das ist wichtig. Vereine, die sich für die Lehre engagieren. Glücklicherweise engagieren sie sich immer mehr. Und natürlich auch die Wirtschaftskammern und die Kammern insgesamt, die im Lehrbereich eine wichtige Rolle spielen ... Berufsausbildungsbeirat und so weiter und so weiter. Also, es gibt genug Arbeit. Wir sind eh fast zu wenige in diesem Bereich.

Nina Kraft:

Weil du den Zivildienst angesprochen hast. Das ist ja eigentlich – so wie die Lehre – ein Österreich-Unikum und für die Gesellschaft und unser Gesundheitssystem wichtig. Aber inwiefern profitieren eigentlich auch die Absolventen des Zivildienstes davon?

Claudia Plakolm:

Ich betone immer, dass der Zivildienst eigentlich der Headhunter für den Sozialbereich ist. Wir haben einen Fachkräftemangel, beispielsweise in der Pflege. Und ich fände es auch schön, wenn wir mehr junge Burschen dafür motivieren können, beispielsweise eine Ausbildung oder einen Beruf in der Pflege zu ergreifen. Da sind diejenigen, die einmal neun Monate Erfahrung dort gesammelt haben, glaube ich, eine sehr, sehr wichtige Adresse ... unsere Zivildienstler. Wir wissen auch, dass dreiviertel der Zivildienstler ihren Organisationen generell erhalten bleiben. Damit ist es auch ein Türöffner in den Sozialbereich, in den ehrenamtlichen Bereich, bei den Blaulichtorganisationen. Also auch definitiv etwas, worum uns andere Länder auch beneiden. Wo auch immer wieder Delegationen nach Österreich kommen und fragen, wie wir das mit dem Zivildienst machen. Deswegen bin ich auch froh, dass wir den Zivildienst in der Pflege jetzt auch auf die Pflegelehre anrechenbar machen. Oder auch auf andere Ausbildungen im Diplombereich, an der Fachhochschule, oder wo auch immer, wo man eben genau diese Grundlagen auch brauchen kann.



- Nina Kraft: Dieses soziale Engagement, egal ob das jetzt der Zivildienst ist oder der Einsatz in einem Verein, ist das mittlerweile zu einem wichtigen Faktor auch in einem Bewerbungsverfahren geworden?
- Martin Kocher: Das war es glaube ich immer. Ich kenne viele Personalchefs und Personalchefinnen von großen Unternehmen, die gar nicht so sehr auf die Noten und auf die Ausbildung schauen. Da schauen sie nur kurz, wo, und dann weiß man, dass der Abschluss eh etwas wert ist. Und dann schauen sie auf die Praktiker noch viel weniger als auf das ehrenamtliche Engagement. Das kann total divers sein. Da gibt es nicht etwas – so habe ich es auch berichtet bekommen – was einen besser oder schlechter stellt. Das wichtige ist, dass man Aufmerksamkeit erzeugt. Und gerade ehrenamtliches Engagement erzeugt immer Aufmerksamkeit. Egal, ob das jetzt politisch ist, ob das sozial ist, ob das gesellschaftspolitisch ist, ob das zum Beispiel im Bereich des Sports ist. Das sind oft die Dinge, die dann einen von anderen Bewerberinnen und Bewerbern unterscheiden und die auch ein Gespräch möglich machen. Als Personalchef oder Personalchefin will ich Begeisterungsfähigkeit und Selbstorganisation sehen und will ich Dinge aus dem Lebenslauf heraus erkennen, die nicht direkt im Lebenslauf abgebildet sind. Da sind so ehrenamtliche Engagements oft ein Zeichen dafür. Deshalb ist es, glaube ich, immer schon so gewesen, dass das eine Rolle gespielt hat. Und jetzt vielleicht noch einmal mehr, weil es dann doch mehr Lebensläufe gibt, die etwas – wie soll ich das sagen – 0815 sind. Da spielt es dann doch eine große Rolle.
- Claudia Plakolm: Man lernt eben genau in einem Verein auch die Sachen, die in einem Lehrplan meistens keinen Platz finden. Also Teamfähigkeit, diese Anpacker-Mentalität. Das haben unsere Freiwilligen. Egal, ob sie bei der Feuerwehr, bei der Rettung, beim Sportverein, bei einer Jugendorganisation, bei der Musik oder wo auch immer sind. Das sind Leute, die bereit sind, Verantwortung zu übernehmen. Darum verstehe ich auch, dass sich unsere Betriebe händelnd darum bemühen, dass sie einen dieser Goldstücke bekommen.
- Nina Kraft: Und es werden immer mehr. Ich habe letztens bei einer Veranstaltung einmal ins Publikum gefragt: „Wer von euch ist ehrenamtlich tätig?“ 70 Prozent der Hände sind in die Höhe gegangen. Ich glaube, darauf können wir stolz sein in Österreich.
- Martin Kocher: Ja. Das weißt du besser als ich. Wir sind die Republik der Ehrenamtlichen. Es gibt einen ehrenamtlichen Bericht der, glaube ich, alle zwei Jahre publiziert wird und es ist tatsächlich faszinierend zu sehen, wie viel da passiert und wie viel Positives passiert. Vieles würde in unserer Gesellschaft nicht so funktionieren, wenn es nicht die Ehrenamtlichen gäbe.
- Nina Kraft: Was den heutigen Arbeitsmarkt sehr spannend macht, ist, dass aktuell mehrere Generationen gleichzeitig am Arbeitsmarkt sind, die als sehr unterschiedlich wahrgenommen werden oder zumindest in der Öffentlichkeit so dargestellt werden. Ich darf jetzt ein bisschen mit Stereotypen spielen: Wir haben da die *Babyboomer*. Die gelten als sehr loyal, als sehr hart arbeitend, als sehr wettbewerbsorientiert. *Workaholics* könnt man sie

zusammenfassen. Und dann gibt es noch die Generationen danach: Y und Z. Die sind eher sehr *Work-Life*-orientiert. Du, Claudia, bist im Austausch mit den Jugendlichen. Stimmen diese Stereotypen wirklich?

Claudia Plakolm:

Ich sehe da zwei Seiten. Zum einen ist es so, wenn irgendwo die Träume und die Perspektiven für junge Generationen in weite unerreichbare Entfernung gerückt sind, dann darf man sich natürlich auch nicht wundern, wenn heute ein junges Paar sagt: „Wir arbeiten beide Vollzeit und wir können uns trotzdem kein Eigenheim leisten. Dann arbeiten wir halt weniger. Dann setzen wir mehr auf *Work-Life-Balance* und leben im Hier und Jetzt.“ Und der zweite Punkt ist auch der, dass in Wahrheit über Jahrzehnte die Arbeit schlecht geredet worden ist. Oftmals von der Opposition – das muss man ganz offen und ehrlich jetzt auch benennen. Es ist immer Arbeit als etwas Furchtbares dargestellt worden. Aber wir leben in Zeiten eines unglaublichen Wohlstandes. Ja, auch in Zeiten der Teuerung. Ja, auch in Zeiten einer sehr, sehr hohen Inflation. Aber diesen Wohlstand haben wir Generationen vor uns zu verdanken, die über Jahrzehnte hinweg für unser Land gearbeitet haben. Den können wir auch nur erhalten, wenn es Menschen gibt, die tagtäglich aufstehen in der Früh, die arbeiten gehen, die Steuern zahlen und damit auch einen Sozialstaat ermöglichen, sodass wir den Menschen helfen können, die nicht auf die Butterseite des Lebens gefallen sind. Ich glaube, diese Seite muss man definitiv auch erkennen. Gerade als junger Mensch. Darum plädiere ich so sehr dafür, dass man gerade jungen Menschen auch wieder die Perspektive geben muss: „Ja, du kannst dir etwas schaffen. Wenn du heute 40 Stunden arbeiten gehst, dann schaut am Ende des Tages dabei etwas heraus. Dann kannst du dir deine eigenen vier Wände schaffen.“ Dann hat man auch wieder eine gewisse Motivation tatsächlich arbeiten zu gehen.

Nina Kraft:

Diese unterschiedlichen Einstellungen zur Arbeit, alle zusammen auf einem Arbeitsmarkt ... Martin, ist das ein Problem für den Arbeitsmarkt oder eine Chance?

Martin Kocher:

Ich glaube für die meisten Firmen wird das als Chance wahrgenommen. Jeder Arbeitnehmer oder jede Arbeitnehmerin bringt seine oder ihre Sichtweise ein und wir wissen ja, dass Diversität am Arbeitsplatz in der Regel zu besseren Ergebnissen führt. Es gibt unterschiedliche Zugänge und unterschiedliche Sichtweisen. Bei kreativen Prozessen oder selbst bei ganz einfachen Organisationsprozessen ist diese Diversität wichtig. Ich glaube auch ehrlich gesagt, dass manchmal diese Unterschiede übertrieben werden. Also, natürlich gibt es über die Generationen hinweg unterschiedliche Prioritäten. Das ist völlig normal. Das hat es immer gegeben, je nach wirtschaftlicher Entwicklung, je nach gesellschaftlicher Entwicklung, je nach Bedrohungslage auch. Das sind einfach ganz unterschiedliche Voraussetzungen. Aber im Prinzip würde wahrscheinlich jeder Personalchef und jede Personalchefin sagen, ob ich jetzt jemanden mit 25 Jahren oder mit 55 Jahren habe, die persönlichen Unterschiede sind größer als die Generationsunterschiede. Und natürlich gibt es unterschiedliche Persönlichkeiten. Aber die Generationen haben sich jetzt nicht so verändert. Es hat sich das Umfeld verändert. Es ist jetzt schwieriger

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu finden und dadurch hat der Arbeitnehmer und die Arbeitnehmerin größere Marktmacht, würde der Ökonom sagen. Dadurch muss ich als Betrieb auch mehr bieten. Das ist in vielen Bereichen jetzt anders. Aber es war auch schon vor 30 oder 40 Jahren einmal so. Da muss man sich einfach darauf einstellen und wenn man eine interessante und sinnstiftende Tätigkeit hat, dann sind alle Leute bereit auch hart zu arbeiten. Es muss am Schluss etwas heraus schauen. Das ist ein Punkt. Das ist richtig. Das ist eine Frage der Besteuerung, der Lohnnebenkosten. Da, glaube ich, ist es wichtig, dass es klar ist, dass etwas heraus schaut am Schluss. Und dass man es nicht nur macht, weil man es machen muss oder weil die Gesellschaft einem abverlangt etwas zu machen. Das, glaube ich, ist kein gutes Argument.

Nina Kraft:

Claudia, du bist selbst aus einer eher kleinen Gemeinde in Oberösterreich. Du bist selbst nicht dort geblieben, sondern jetzt eben in Wien. Sprechen wir über die Wirtschaft im ländlichen Raum und was es braucht, damit man die jungen Menschen auch dort halten kann, oder denen, die von sich aus dort bleiben möchten, auch eine Chance bietet. Was muss sich da ändern?

Claudia Plakolm:

Ich fasse das immer gerne unter den drei „W’s“ zusammen: WLAN, Wohnraum und Wurzeln. Das sind die drei Dinge, die junge Leute brauchen, damit sie auch wieder nach längerer Zeit auf Montage oder nach einem Studium in der Stadt irgendwo eine Perspektive daheim vorfinden. Ich glaube WLAN ist eh selbstredend, dass man die nötige digitale Infrastruktur auch hat, dass man tatsächlich dort arbeiten kann, wo man zuhause ist. Egal, ob das im *Homeoffice* ist, ob das bei einer Firmengründung ist oder generell um die Vereinbarkeit irgendwie unter einen Hut zu bringen. Den Wohnraum hat der Martin schon in allen Details angesprochen. Also, auch ein leistbares Eigentum als Perspektive zu haben. Das ist nicht nur ein städtisches Problem, dass das immer teurer geworden ist, sondern auch am Land ist das definitiv eine Entwicklung der letzten Jahre, die man nicht einfach so hinnehmen kann. Und Wurzeln geben uns nicht nur Familien, sondern auch unsere Vereine. Und da bin ich wieder beim Thema Ehrenamt. Junge Leute, die nach Wien zum Studieren kommen, aber am Freitag wieder nachhause fahren, weil Musi-Probe ist und am Sonntag ein Frühshoppen zu spielen ist – um aus eigener Erfahrung zu sprechen [lacht] – die sind auch eher gewillt, diese Wurzeln daheim irgendwo auch beizubehalten. Und das ist doch etwas zutiefst Schönes. Denn das sind genau die Menschen, die nicht nur den örtlichen Charakter dort und da prägen, sondern die auch Verantwortung in der Gemeinde übernehmen. Und die will man ja auch mit allen möglichen Mitteln in der eigenen Gemeinde halten können, weil das genau diejenigen sind, die da eine Zukunft sehen.

Nina Kraft:

Aber braucht es auch neue Denkweisen, was zum Beispiel Arbeitszeitmodelle anbelangt? Arbeitsmodelle generell ... *Homeoffice* & Co. Was hat sich da alles getan? Was muss sich noch tun?

Martin Kocher:

Ich glaube wird sind um einiges flexibler geworden, auch gezwungenermaßen durch die Pandemie. Gerade beim *Homeoffice* hat sich viel getan. Das hat es früher schon gegeben, dass Leute

gelegentlich von zuhause gearbeitet haben. Aber jetzt hat sich das wirklich verändert. Das eröffnet natürlich auch viel mehr Möglichkeiten, was meinen Wohnort und meinen Arbeitsort betrifft. Was sicher noch ein Problem ist, ist das Pendeln. Das wissen wir, ist einer der Punkte, der am meisten an einer positiven Lebenseinstellung nagt, wenn man das täglich machen muss. Deshalb ist das *Homeoffice* gelegentlich auch wirklich eine große Hilfe, wenn man nicht am Arbeitsort lebt. Wir haben aber schon auch eine Entwicklung gesehen in den letzten Jahren – auch vor der Pandemie, aber jetzt noch ein bisschen stärker – dass Menschen wieder stärker am Land leben und weniger in die Stadt ziehen. Das gleicht sich irgendwie aus und das finde ich auch ganz gut. Ich glaube, Österreich ist ohnehin ein Land – und das vergisst man auch sehr oft in Österreich – wo die Verteilung über das gesamte Bundesgebiet was Einkommen, die Möglichkeiten und die Arbeitsplätze betrifft, sehr gleich und gut ist. Da gibt es viele Länder, auch in Europa, wo das ganz anders ist und wo du gezwungen bist in die Stadt oder einen anderen Teil des Landes zu ziehen. Das ist in Österreich weitgehend ok. Aber da muss man auch daran arbeiten, dass das so bleibt. Das ist nicht selbstverständlich.

Nina Kraft:

Egal ob am Land oder in der Stadt. Bei einer Sache können wir uns wohl einig sein: Die Jugendlichen können davon ausgehen, dass sie diesen Job, den sie jetzt lernen und ausüben, wahrscheinlich nicht bis vor die Pension ausüben. Ist das Umfeld für die Jugendlichen dadurch unsicherer geworden oder sogar attraktiver?

Claudia Plakolm:

Ich glaube es war vorher auch schon unsicherer. Es hat einfach nur länger gedauert, bis sich gewisse Veränderungen durchgezogen haben. Denn ich glaube, jemand der in den 80er-Jahren gearbeitet hat, wird sich damals auch nicht gedacht haben, dass er 20 Jahre später darauf angewiesen ist, dass er mit dem Computer, mit einem E-Mailprogramm und mit Word umzugehen hat. Heute, glaube ich, ist es wichtiger denn je, dass wir gerade jungen Menschen mitgeben, wie sie sich Wissen und gewisse Fertigkeiten aneignen können. Weil einfach die Arbeitswelt sehr, sehr dynamisch ist, weil sich Gott sei Dank sehr viele neue Technologien entwickeln. Wenn ich an *ChatGPT* denke ... Das nehmen junge Leute aktuell gerade her, um Hausübungen zu machen und sich tagsüber das Leben ein bisschen zu erleichtern. Voll verständlich. Und darum bin ich auch eine Gegnerin dessen, dass man sagt, im Klassenzimmer hat das Handy nichts verloren. Nein, ich würde eher einen vernünftigen Umgang damit lernen. Denn am Arbeitsplatz nimmt es mir auch in den seltensten Fällen jemand weg. Und ich kann mir das Ding ja nützlich machen und ich kann einen kritischen Umgang damit lernen ... generell mein Medienverhalten. Und da muss ich irgendwo auch in der Schule schon das nötige Handwerkszeug lernen: Wie kann ich mir gewisse Fertigkeiten und ein Wissen in dem einen oder anderen Bereich auch aneignen.

Nina Kraft:

Ist es auch so, dass Personalabteilungen heutzutage vielleicht sogar stutzig werden, wenn ein junger Bewerber 15 Jahre lang im selben Unternehmen und in derselben Tätigkeit bleibt oder sind Lücken attraktiver geworden im Lebenslauf?

- Martin Kocher: Das ist schwer zu sagen. Also 15 Jahre in der gleichen Tätigkeit ist verdammt lange. Das war aber auch früher schon verdammt lange. Ich glaube, der große Unterschied früher war schon, vor 50 oder 60 Jahren, waren die Erwerbskarrieren auch manchmal im Unternehmen unterschiedlich. Man hat sich weiterentwickelt, unterschiedliche Tätigkeiten, aber man ist sehr, sehr häufig im gleichen Unternehmen geblieben. Was jetzt nicht mehr so der Fall ist. Das bietet Chancen, weil Aufstiegsmöglichkeiten und neue Erfahrungen. Das bietet aber auch Risiken, weil man dann möglicherweise einmal kurz arbeitslos ist, oder weil man vielleicht irgendwo anders hinziehen muss, um gleiche oder bessere Chancen zu haben wie davor. Also, das ist gar nicht so einfach und damit muss man umgehen lernen. Ich verstehe, dass das für viele auch eine Belastung ist zu Anfang, aber vielleicht auch auf die längere Sicht wirklich Chancen bietet, die man dann auch schätzt. Ich persönlich warne alle davor, ihren Lebenslauf so zu optimieren, dass Personalabteilungen den gut finden. Da gibt es die verschiedensten Diskussionen darüber. Letztlich ist das etwas, was nicht viel bringt. Ich glaube, man muss am Schluss immer gut erklären können, warum man etwas gemacht hat und wie das entstanden ist. Und das können auch die meisten. Und ob es Unterbrechungen oder keine Unterbrechungen gibt oder viele Wechsel oder wenige Wechsel ... das, glaube ich, muss immer mit der Persönlichkeit übereinstimmen und nicht so sehr an einem Modell ausgerichtet sein.
- Nina Kraft: Wir haben heute schon über das Elternhaus gesprochen und wie wichtig die Eltern sind, wenn es um Zukunftschancen geht – das ist ja auch der Titel unseres Podcasts. Wie kann man denen helfen, die vielleicht keinen Startvorteil haben? Die vielleicht keine Informationen aus dem Elternhaus haben? Ich kann mich erinnern, zu meiner Studienzeit hat es original eine kleine Messe gegeben auf der Universität. Da hat man sich für jeden Interessenten drei Minuten Zeit genommen. Was braucht es da, um jungen Menschen Entscheidungshilfe zu geben?
- Claudia Plakolm: Ich glaube, dass es abseits des Elternhauses einfach wichtig ist, dass man überhaupt ein Umfeld hat, das einen irgendwo ermutigt, in dem was man macht. Möglicherweise auch im Erkennen von Talenten. Egal, ob das Lehrpersonen, Mitschüler, der Freundeskreis, der Verein, in dem man tätig ist, sind. Irgendwo seine Fähigkeiten vielleicht überhaupt erst zu erkennen, weil man das oft selber nicht am Schirm hat, worin man eigentlich gut ist. Und eine gute Note heißt nicht automatisch, dass ich das auch bis an mein Lebensende machen will. Also, ein ermutigendes Umfeld zu haben, aber gleichzeitig auch selbst den Mut zu haben, die Dinge auch tatsächlich auszuprobieren. Sich vielleicht auch einmal zu irren. Aber das ist keine Schande. Dann schlägt man halt einen anderen Weg ein und weiß, was vielleicht nicht das Ziel sein sollte.
- Nina Kraft: Würden vielleicht Persönlichkeitstest, die schon in der Schule eingesetzt werden, helfen, um die eigenen Fähigkeiten und Talente auszuloten?
- Martin Kocher: Die gibt es meines Wissens zum Teil auch schon. Die werden immer wieder verwendet. Ich glaube, dass es ganz gut ist, zu wissen, ob

man eher der mathematische oder sprachliche Typ ist. Oder ob man gut mit Geometrie und diesen Dingen umgehen kann oder gibt es andere (handwerkliche) Fähigkeiten, die besonders gut sind. Das kann man ganz gut austesten. Das gibt es auch schon. Ansonsten glaube ich, dass sich auch da nicht ganz so viel verändert hat. Ich glaube, das ist sogar besser geworden, weil man auch im Internet ganz viele Informationen findet, gut aufbereitet auf den verschiedenen sozialen Medien über die verschiedensten Berufe. Man kann sich ein Bild davon machen, wie die ausschauen. Ob das dann passt, ist eine Sache, die man ausprobieren muss. Aber man kann sich ein gutes Bild davon machen. Früher war das schwieriger. Da gab es kein Internet. Früher gab es auch schon Beratungsinstitutionen auf den verschiedenen Ebenen. Von der Berufsberatung in der Schule bis hin zur Beratung bei den Hochschulen durch die ÖH (Österreichische Hochschülerinnen- und Hochschülerschaft) und ähnlichen Institutionen. Aber das gibt es jetzt auch. Und die Eltern haben bei vielen, glaube ich, früher eine noch geringere Rolle gespielt als jetzt. Bei mir war es zumindest so. Als ich zu studieren begonnen habe – ich war der erste in der Familie, der studiert hat – gab es wenig Erfahrung damit. Und ich glaube, das ist auch ganz gut, wenn man da durch muss und sich selbst ein bisschen auf die eigenen Beine stellt und dann vielleicht auch akzeptiert, dass man einen Fehler gemacht hat oder etwas Falsches ausgewählt hat. Aber irgendwann muss man die Entscheidung treffen und eine gewisse Selbstverantwortung gehört schon auch dazu, glaube ich.

Nina Kraft: Abschließend das Thema, das nicht nur die jungen Menschen beschäftigt, sondern, dass unsere gesamte Gesellschaft beschäftigt, sind die Teuerungen. Was heißt das jetzt für junge Menschen, die eben diesen Traum vom Eigenheim haben?

Martin Kocher: Also, das ist natürlich ein Problem. Die Claudia hat das schon angesprochen. Nicht nur die Teuerung ist ein Problem. Natürlich ist die ein Problem beim Bauen, aber insgesamt ist natürlich das Eigenheim teurer geworden. Das hat mehrere Faktoren, nicht nur die aktuelle Teuerung. Der Boden wird in Österreich teurer, einfach aufgrund der Knappheit. Wir haben andere Faktoren, wie, dass Österreich beliebt ist und, dass auch ausländische Bürgerinnen und Bürger hier Wohnraum kaufen. Und, dass es manchmal unerreichbar scheint, ein Eigenheim zu bekommen und sich leisten zu können – sowohl in der Stadt als auch am Land. Das ist natürlich ein Problem, weil wir ohnehin schon eine sehr geringe Quote im europäischen Vergleich an Wohneigentum haben. Das führt dazu, dass wir – wenn wir uns Vermögensstatistiken anschauen – weniger Vermögen haben als zum Beispiel in Italien oder anderen Ländern, die eigentlich wirtschaftlich schlechter dastehen. Jetzt kann man sagen, ok, die Leute wohnen gut zur Miete. Das ist grundsätzlich kein Problem. Aber, natürlich ist es schwieriger geworden und ich glaube, dass das eine wichtige Aufgabe ist. Und der widmen wir uns auch. Dass diese Möglichkeit des Eigentum Schaffens wieder erleichtert wird, wo immer das geht.

Nina Kraft: Ich höre ganz oft: „Die Jungen können sich kein Eigenheim mehr leisten. – Aber geh, die wollen das ja gar nicht mehr. Die ticken doch

ganz anders. Die haben ja gar nicht mehr diesen Wunsch.“ Stimmt das?

Claudia Plakolm:

Also, ich bekomme in meinen Gesprächen genau das Gegenteil mit, dass eben sehr, sehr viele gerade junge Paare herkommen und sagen, dass gerade der Mix aus gestiegenen Baupreisen, gestiegenen Zinsen, Kreditrichtlinien, die irgendwo realitätsfremd sind, wenn ich Ende 20 bin und mir einmal einen Kredit für eine Eigentumswohnung aufnehmen will... Ich glaube, aus dem Grund ist es so wichtig, dass wir weiter dranbleiben – gerade auch der Martin und ich in Zusammenarbeit mit unserem Finanzminister – dass wir Steuererleichterungen zustande bringen für junge Familien beim Erwerb des ersten Eigenheims. Weil es eine zentrale Motivation für junge Leute sein kann, dass ich weiß, für wen oder was ich überhaupt 40 Stunden arbeiten gehe und am Ende des Tages auch etwas davon habe. Ich glaube, wir dürfen uns sonst, wenn wir jetzt nicht die richtigen Rahmenbedingungen finden, nicht wundern, wenn in ein paar Jahrzehnten eine Generation in Pension geht, die weder eine ordentliche staatliche Pension hat, weil sie über einen längeren Zeitraum nur 20 bis 30 Stunden ohne Not gearbeitet haben und die *Work-Life-Balance* voll ausgekostet haben, noch die Möglichkeit gehabt hat, dass sie sich ein Eigentum schafft. Und das ist ja bekanntlich auch die beste Altersvorsorge. Ich finde das so wichtig, dass wir gerade bei jungen Menschen ansetzen und weiterhin dranbleiben und ich hoffe, dass wir da schleunigst etwas umsetzen können.

Nina Kraft:

Vielen Dank euch beiden, dass wir gemeinsam über diese brandheißen Themen gesprochen haben. In der nächsten Folge des Zukunftschancen-Podcasts wollen wir euch ein bisschen privater kennenlernen. Wir sprechen dann über eure Jugendzeit und klären auch, ob die Begriffe „Landei“ und „Vereinsmeier“ eine Beleidigung oder vielleicht sogar ein Kompliment sind. Vielen herzlichen Dank, Claudia. Danke, Martin.

Martin Kocher:

Danke.

Claudia Plakolm:

Dankeschön.